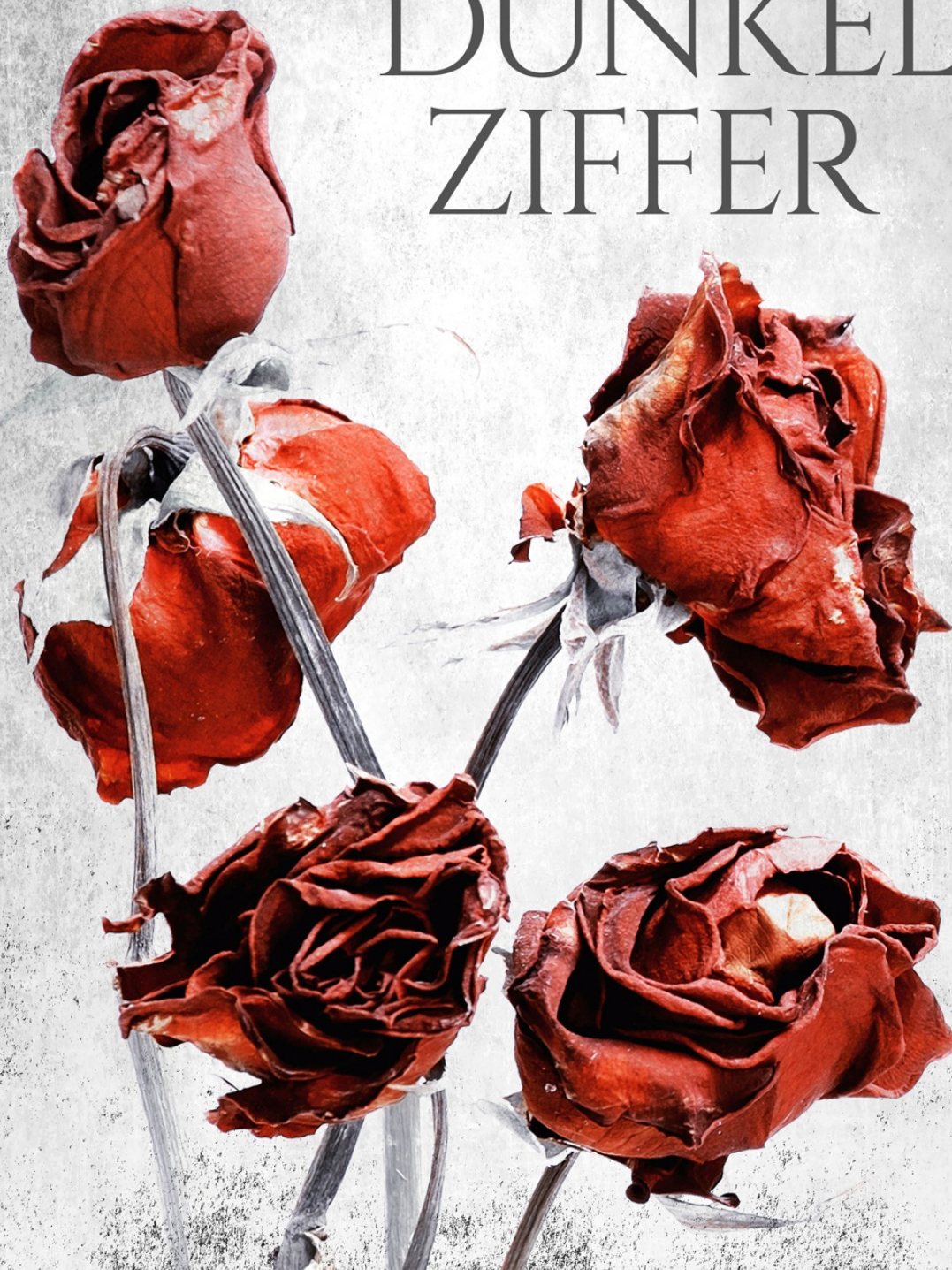


ANDREA  
KANE

DUNKEL  
ZIFFER



be  
THRILLED

Nachmittag dort verbringen und bei passender Gelegenheit ein Vier-Augen-Gespräch mit seinem Bruder führen – ganz gleich, ob Stephen in der Stimmung dazu war, sein Herz auszuschütten.

Das Endergebnis lautete 7:2, Brians Team – und seine Effetbälle – gingen als Sieger aus dem Spiel hervor.

Julia applaudierte und pfiff, als Brian von seinen Mannschaftskameraden gefeiert wurde. Er hatte es verdient, denn er hatte fantastisch geworfen. Sie war sehr stolz, als er sich schließlich von seinen feiernden Mannschaftskameraden löste und sie hinüberführte, um sich mit der geschlagenen Mannschaft in einer Geste von Fairness die Hände zu schütteln. Selbst in seinem zarten Alter vergaß Brian nie, sich um die Gefühle anderer Menschen zu kümmern. Dies war ein Charakterzug, der ihm auch dann noch anhaften würde, wenn sein beneidenswerter Wurf-Arm längst eine schöne Erinnerung sein würde.

Sie sah zu, wie sein Team auseinander ging, und ihr Herz wurde ganz warm, als er sofort auf seine Familie zustürmte, die von der Tribüne geklettert war, um ihn zu empfangen. Seine Mom, eine elegante, schlanke Frau mit glatten blonden Haaren und einem strahlenden Lächeln, umarmte ihn fest und beugte sich vor, um ihm etwas zu sagen, was sein Gesicht aufleuchten ließ. Und sein Dad, Bürgermeister Stratford, stand direkt hinter ihr und betrachtete ihn mit einem stolzen Lächeln.

Er wollte gerade etwas zu Brian sagen, als die Presse auf ihn losging.

»Herr Bürgermeister, was ist es für ein Gefühl, einen so großartigen Pitcher in der Familie zu haben?«, hörte Julia eine Reporterin fragen. Sie tat das auf eine Art und Weise, die ganz deutlich machte, dass dies nur ihre einleitende Frage war, auf die die Fragen folgen würden, die sie *eigentlich* stellen wollte.

Stephen Stratford lächelte sein charmantes Lächeln, mit dem er Eisberge zum Schmelzen bringen konnte. Er war ein erstaunlich attraktiver Mann – groß, breitschultrig, mit tiefschwarzem Haar und saphirblauen Augen, die Wärme und Freundlichkeit sowie Intelligenz und Klugheit ausstrahlten. Allein mit seinem unglaublich guten Aussehen, seinem natürlichen Charisma und seinen beeindruckenden Familienbeziehungen würde er vermutlich mühelos in den Senat gewählt werden. Aber er hatte noch mehr zu bieten: eine erfolgreiche fünfjährige Amtszeit als Bürgermeister. Im Laufe dieser Zeit hatte er sich als eine außergewöhnliche Führungspersönlichkeit erwiesen, als jemand, der die Wirtschaft von Leaf Brook entscheidend nach vorn gebracht hatte und der sich engagiert hatte für die Schulen und Grünanlagen der Stadt. In Julias Augen war er ein aussichtsreicher Kandidat für einen Platz im Senat. Und er würde dort nicht Halt machen. Julia war sich sicher, dass Stephen Stratford noch im nächsten Jahrzehnt aus Albany in den US-Senat nach Washington einziehen würde.

»Hallo, Cheryl.« Er begrüßte die aufdringliche Journalistin und ließ sich trotz ihrer nervenden Art die gute Laune nicht verderben. »Wenn Sie mir bitte kurz gestatten würden, meinem Sohn zu gratulieren, werde ich Ihre Fragen anschließend gern beantworten.« Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er sich um und umarmte Brian stürmisch. »Tolles Spiel, du Superstar«, hörte Julia ihn sagen. »Und großartige Effetbälle.«

»Danke.« Brian grinste von einem Ohr bis zum anderen. Interessant, dass er die Presse kaum wahrzunehmen schien. Julia vermutete, dass er daran gewöhnt war, sie um sich herum zu haben. Mit einem übermächtigen Großvater und Vater und einer Familie, die ständig in den Nachrichten war und im Interesse der Öffentlichkeit stand, waren Journalisten wahrscheinlich etwas Alltägliches, auch für einen Siebenjährigen. Dennoch konnte Julia sich nicht vorstellen, selbst derartig im Mittelpunkt zu stehen.

Dafür konnte sie sich umso besser in seinen gegenwärtigen Zustand versetzen. Der Sieg hatte ihn beflügelt. Er strahlte, hüpfte herum, unfähig auch nur eine Sekunde still zu stehen, war voller Energie und Aufregung. Er löste sich von seinen Eltern und lief zu dem anderen großen Mann hinüber, der in ihrer Begleitung war und der ihn ebenfalls stolz umarmte.

Connor Stratford.

Julias Lächeln schwand, als sie sich seiner Anwesenheit bewusst wurde und die Nervosität spürte, in die sie sein Anblick jedes Mal stürzte und gegen die sie machtlos zu sein schien.

Das war es, wovon ihre Mutter am Vorabend gesprochen hatte und was für sie ein Hinderungsgrund für eine ernste Beziehung mit Greg war. Chemie hatte sie es genannt. Nun, wenn sie meinte. Julia würde es eher als unverständliche Faszination bezeichnen, die abgesehen von der körperlichen Anziehungskraft jeder Grundlage entbehrte und ihr ziemlich lästig war.

Ja, Connor Stratford war attraktiv – sehr attraktiv –, aber auf eine unangenehme und arrogante Art. Passend zu seiner Persönlichkeit. Und sie hasste Arroganz. So sehr, dass sie sich sofort von jedem abwandte, der über diesen Charakterzug zu verfügen schien, ganz gleich, wie gut er aussah. So war es zumindest bisher immer gewesen. Aber in diesem Fall schien alles irgendwie anders zu sein. Wieso, wusste sie nicht. Sie wusste bloß, dass sie Connor Stratford erst wenige Male getroffen hatte und dass es ihm jedes Mal gelungen war, sie aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Sie senkte den Blick und versuchte ihre unbeabsichtigten Reaktionen auf einen Mann zu verstehen, den sie nicht einmal mochte.

Kaum zu glauben, dass er und Stephen Stratford Brüder waren. Okay, äußerlich war es offensichtlich. Sie sahen sich sehr ähnlich. Das gleiche dunkle Haar, die gleiche Größe und Statur, die gleichen blauen Augen. Nein, eigentlich verschiedene blaue Augen. Die des Bürgermeisters waren strahlend, funkelnd, warm und offen. Die Augen seines Bruders waren eher graublau, kühl und distanziert. Sie passten zu seiner Persönlichkeit – arrogant und beherrscht, cool und geheimnisvoll, mit einer abschätzenden Art, die ihm alle Menschen auf Distanz zu halten schien.

Und als ob das alles nicht schon ausreichte, war er auch noch Risikokapitalist – ein komischer Name für jemanden, der Geld anlegt, um noch mehr Geld daraus zu machen. Ebenso wie der seines Vaters tauchte auch sein Name regelmäßig in den Wirtschaftsteilen der Zeitungen auf, in Artikeln, die die Glücksgriffe rühmten, die er getan hatte, und deren Details Julia nicht einmal entziffern, geschweige denn verstehen konnte. Alles, was sie wusste, war, dass er im Alter von fünfunddreißig bereits Millionen gemacht hatte, die er in immer größere und lukrativere Spekulationsobjekte investierte.

Was für eine Verschwendung! Zumindest hatte Bürgermeister Stratford sich dazu entschlossen, die Vorteile, die ihm das Leben bot, zu nutzen, um etwas zu bewegen, etwas zurückzugeben und die Welt zu verbessern. Er beschäftigte sich mit Menschen. Sein Bruder beschäftigte sich mit Geld. Diese Vorstellung ließ Julia kalt. Connor Stratford ließ sie kalt.

Die meiste Zeit jedenfalls.

Doch dann sah sie ihn zusammen mit Brian, und sie erlebte einen völlig anderen Menschen, einen, der sie auf unerklärliche Weise faszinierte. Seine Reserviertheit war wie weggeblasen, seine Arroganz verschwunden, und er erstrahlte plötzlich wie ein Weihnachtsbaum, warm und lebendig. Es war ganz offensichtlich, dass er verrückt war nach seinem Neffen, und Brians Zuneigung zu seinem Onkel grenzte fast an Heldenverehrung.

Jetzt erlebte sie gerade wieder ein typisches Beispiel.

»War das nicht ein Superspiel, Onkel Connor?«, fragte Brian.

»Mehr als super«, antwortete sein Onkel und lächelte jenes seltene Lächeln, das sein ganzes Gesicht völlig veränderte. »Du bist nur noch einen kleinen Schritt von den Profis entfernt. Warte noch ein Jahr, höchstens zwei, dann bist du ganz oben.« Er zwinkerte ihm zu. »Andererseits ist es vielleicht besser, wenn du in der Schule bleibst. Damit dein Verstand genauso stark wird wie dein Arm.«

Das Wort Schule schien Brian an etwas zu erinnern. Und Julia hatte das unguete Gefühl, zu wissen, was, oder besser gesagt, wer das war.

Und tatsächlich – Brian wirbelte herum, sein Blick suchte die Tribüne ab, wo sie immer noch stand. Er fand sie, seine Augen leuchteten. »Miss Talbot!«, schrie er und winkte heftig. »Miss Talbot! Ich bin hier drüben!«

Julia spürte, wie auch Connors Blick in ihre Richtung wanderte. Sie schluckte und wünschte sich, verschwinden zu können. Mechanisch winkte sie zurück und zermarterte sich das Hirn nach einer Möglichkeit, von hier entkommen zu können. Es gab keine.

Doch. Die Presse. Sie umschwirrte den Bürgermeister wie ein Schwarm Bienen. Und da wollte sie nicht stören.

Nancy Stratford verschloss ihr auch diesen Fluchtweg.

»Miss Talbot, Sie müssen unbedingt zu uns kommen«, rief sie ihr zu. »Es kann keine Siegesfeier ohne Sie geben.«

Mit weichen Knien ging Julia zu ihnen.

»Herr Bürgermeister.« Ein forscher Reporter sprach ihn gerade an. »Ich weiß, dass Sie sich dafür einsetzen, dass Kindern nach der Schule mehr Freizeitmöglichkeiten geboten werden. Werden Sie dieses Engagement auch auf bundesstaatlicher Ebene fortsetzen?«

»Selbstverständlich«, antwortete Stephen mit ruhiger, fester Stimme, die signalisierte, dass er genau wusste, wovon er sprach. »Nicht jede Familie verfügt über genügend finanzielle Mittel, um ihren Kinder diese Möglichkeiten zu bieten, ganz gleich, ob es sich um Sport, Kunst, Fortbildung, Naturwissenschaft oder was auch immer handelt. Der Staat muss dafür sorgen, sie allen Familien verfügbar zu machen.« Er lächelte in Julias Richtung. »Danke für das Extra-Training. Es hat sich wirklich gelohnt.«

»Gern geschehen.« Sie lächelte zurück und bückte sich, um Brian zu umarmen. »Du warst sensationell.«

»Danke. Sagen Sie Onkel Connor Hallo.«

Warum hatten Kinder bloß einen so sicheren Instinkt für das, was man gerade im Moment am allerwenigsten wollte?

Resigniert erhob sich Julia und ging auf Connor zu, der sie kühl musterte. »Ich freue mich, Sie zu sehen.«

»Gleichfalls.« Er nickte knapp. »Ich habe gehört, Sie haben Brian ein tolles Last-Minute-Training geboten?«

»Das war nicht nötig. Das Einzige, was Brian brauchte, war noch eine starke Lunge, die ihn lauthals anfeuerte. Dafür habe ich gesorgt.«

Es waren wieder dieselben steifen Sätze und anstrengenden Bemerkungen, die all ihre Begegnungen prägten.

Julia wollte nichts wie weg von hier.

Aber Brian hatte andere Pläne. »Sobald Dad fertig geredet hat, gehen wir ein Eis essen«, verkündete er. »Ach und auch mittagessen. Können Sie mitkommen?«

Julia schüttelte bedauernd den Kopf. »Es tut mir Leid, aber das geht nicht. Ich muss eine Menge Diktate korrigieren, außerdem bin ich noch verabredet.«

Die letzte Bemerkung war ein Fehler gewesen, das wusste Julia in der Sekunde, als Brians Augen interessiert aufleuchteten.

»Verabredet?«, fragte er. »Mit Miss Haley?«

»Nein, Süßer, nicht mit Miss Haley«, antwortete Julia. Sie wusste nicht, ob sie amüsiert sein sollte oder verzweifelt. Sie hätte es sich denken können. Robin Haley war die Computerlehrerin in ihrer Grundschule, und sie waren Freundinnen. Klar, dass ein Zweitklässler, der sich nicht vorstellen konnte, dass eine Lehrerin auch ein Leben außerhalb der Schule hatte, glauben musste, dass mögliche Freunde nur von dort stammen konnten. Völlig logisch also, dass sie mit Robin verabredet sein sollte.

Brian irrte sich. Aber Julia hatte nicht die Absicht, ihn zu berichtigen und ihm zu sagen, dass sie sich mit einem Mann traf – und schon gar nicht mit welchem. Greg arbeitete für den Bürgermeister. Sie unterrichtete den Sohn des Bürgermeisters. Es war ein blöder Zufall – und einer, den sie nicht unbedingt überall publik machen wollte.

»Nicht mit Miss Haley?« Brian ließ keine Ruhe. »Mit wem denn?«

»Brian, ich glaube, du hast Miss Talbot jetzt genügend Fragen gestellt.« Connor rettete sie, aber er klang ziemlich süffisant, und Julia hatte das unangenehme Gefühl, dass er genoss, wie sie sich wand. Er beugte sich vor und raunte seinem Neffen ins Ohr: »Du hörst dich ja schon fast an wie einer von denen da.« Ganz leicht zeigte er mit dem Kopf in Richtung Pressemeute.

Brian verdrehte die Augen und grinste seinen Onkel an. »Ja, du hast Recht. Tut mir Leid, Miss Talbot.«

Julia wollte gerade den Mund aufmachen, um etwas zu antworten, als sich die Reporterin namens Cheryl zu ihnen herumdrehte. »Mr. Stratford«, sagte sie zu Connor. »Mein Name ist Cheryl Lager, ich arbeite für die *Leaf Brook News*. Es ist kein Geheimnis, dass Ihr Vater und Sie die Stratford-Millionäre sind. Sagen Sie, werden Sie sich am

Wahlkampf für Ihren Bruder beteiligen? Oder kommt der Hauptteil der finanziellen Unterstützung von Ihrem Vater?»

Den Bruchteil einer Sekunde herrschte atemlose Stille, und Julia konnte geradezu fühlen, welche Spannung sich über die Gruppe legte. Sie schaute zu Stephen Stratford und bemerkte ein kurzes irritiertes Aufflackern in seinen Augen, das aber sofort wieder verschwand. Seine Frau wirkte überrascht, näherte sich reflexartig ihrem Mann, als wollte sie ihn schützen. Die übrigen Presseleute beugten sich interessiert vor, froh, dass sie selber die Frage nicht gestellt hatten, und zugleich zufrieden, dass jemand anders es getan hatte.

Connors Gesichtsausdruck veränderte sich nicht eine Sekunde, allerdings stand Julia nahe genug, um zu erkennen, dass er die Lippen leicht zusammenpresste.

»Ms. Lager, ich bin mir sicher, dass mein Bruder ein außergewöhnlicher Senator wäre«, antwortete er. »Daher besitzt er in jeder Hinsicht meine volle Unterstützung, auch finanziell, falls das erforderlich werden sollte. Mein Vater teilt diese Überzeugung, was er Ihnen sicher jederzeit bestätigen wird.« Er zog die dunklen Augenbrauen hoch. »Stellen Sie sich vor, eine Familie finanziert gemeinsam einen Wahlkampf. Eine erfrischende Idee, finden Sie nicht auch? Und sicher wesentlich unverfänglicher als eine Finanzierung durch irgendwelche Interessengruppen.«

Gelächter erklang, und Julia glaubte für einen Moment, die Spannung würde sich legen.

Aber Cheryl Lager war noch nicht bereit, das Handtuch zu werfen. »In der Theorie klingt das sicher vorbildlich. Aber bei Ihren weit verzweigten Geschäftsinteressen stellt sich mir natürlich schon die Frage, ob Sie nicht doch gewisse Vorstellungen haben, wie öffentliche Gelder zukünftig investiert werden könnten.«

Dieses Mal erhielt sie eine wesentlich heftigere Reaktion. Connors Gesicht wurde starr, und der Blick, den er ihr zuwarf, war absolut tödlich. »Meine Vorstellungen – und mein Ethos – sind absolut privater Natur und gehören nicht in diesen Wahlkampf. Außerdem sind sie nicht verkäuflich und stehen nicht zur Diskussion. Beantwortet das Ihre Frage, Ms. Lager?»

»Allerdings.« Sie zog sich zurück, als ihr klar wurde, dass sie ihre Grenzen überschritten hatte.

»Onkel Connor.« Brian zupfte an seinem Arm. »Warum schaust du so böse? Ich dachte, wir feiern jetzt.«

Irgendetwas machte klick bei Julia. Vielleicht war es die hässliche, penetrante Art der Fragestellung, vielleicht war es auch die Tatsache, dass Brians Baseballerfolg durch eine unverschämte, sensationsgierige Journalistin plötzlich zweitrangig geworden war. »Das tun wir«, hörte sie sich selber sagen. Sie legte eine Hand auf Brians Schulter und fügte hinzu: »Weißt du, wenn ich es mir recht überlege, habe ich doch noch Zeit für ein schnelles Eis. Außerdem wollte ich deinen Dad um einen Gefallen bitten.« Sie drehte den Kopf fragend in Bürgermeister Stratfords Richtung. »Ich hatte mir nämlich vorgestellt, er könnte uns einmal im Unterricht besuchen und unserer Klasse ein wenig darüber erzählen, wie man für ein Amt kandidiert. Wir haben ja bald Klassensprecherwahl und könnten da jede Menge Hilfe gebrauchen.«